



Ein ziemlich deprimierender Anblick: Das kleine "Siedlerwäldchen" in Zabo wird ziemlich stark ausgelichtet. Schwere Maschinen laden die abgestorbenen Kiefern auf und transportieren die Stämme aus dem Reichswald.
Foto: Maria Segat

Klimawandel macht Reichswald schwer zu schaffen

Viele Kiefern sind nach heißen und trockenen Monaten 2018 abgestorben — Kontroverse Diskussion um geeignete Nachpflanzungen

VON HARTMUT VOIGT

Politiker reden über ein „Klimagesetz“, Schüler schwänzen freitags Unterricht für den Klimaschutz, das Volksbegehren Artenvielfalt hat viele Wähler mobilisiert: Klimawandel ist ein großes Diskussionsthema. Und Nürnberg steckt bereits mittendrin. Sie sagen Förster und Biologen. Sie berichten von ihren Beobachtungen.

Das kleine „Siedlerwäldchen“ in Zabo wird gerade ausgeholt. Rund 1500 Festmeter Holz holen die Mitarbeiter der Bayerischen Staatsforsten bis Ende März heraus. Es sind Kiefern, die wegen des extrem heißen Sommers und des trockenen Herbsts 2018 abgestorben sind – leicht zu erkennen an den braunen Kronen. Die Stämme müssen möglichst rasch aus dem Wald, bevor die unter der Rinde hausenden Schädlinge ausfliegen.

Früher war das Ausschwärmen von Borkenkäfern erst im Mai zu beobachten. „Doch durch den Klimawandel hat sich der Zeitpunkt deutlich nach vorne verschoben. Darum fallen wir jetzt“, sagt Johannes Wurm, Leiter des Forstbetriebs Nürnberg. Er ist für 24000 Hektar Reichswald östlich von Nürnberg und Erlangen zuständig.

Wurm blickt nachdenklich auf die großen, alten Kiefern, die immerhin noch 67 Prozent des gesamten Baumbestands ausmachen. „Dass die Kiefer

derart stark auf das sich verändernde Klima reagiert, macht uns besorgt“, sagt der 42-Jährige. Er hat den beliebten Nadelbaum als deutlich robuster eingeschätzt. Ob die Laubbäume ähnlich stark gelitten haben, lässt sich erst nach dem Austrieb im Frühjahr feststellen. Die Zahl der festgestellten Schadensfälle kann dann noch einmal enorm nach oben schnellen.

Die Bayerischen Staatsforsten bauen ihre Wälder schon seit längerem um: Kiefern werden deutlich weniger nachgepflanzt, dafür sollen mehr Tannen und Douglasien wachsen – und bei den Laubbäumen: Eiche, Buche, Ahorn oder Eskastanie. Die Fachleute vermuten, dass sie mit den klimatischen Veränderungen besser zurecht kommen.

Klimawandel heißt für Nürnberg keineswegs „fränkische Toskana“, sondern: längere Trockenperioden, Hitze, zunehmende Stürme und gleichbleibende Niederschlagsmengen, dafür aber öfter Starkregen. Früher gab es alle zehn bis 15 Jahre heftige Stürme in Franken, meint Wurm, jetzt müsse man sich alle zwei, drei Jahre darauf einstellen. Erst im Frühjahr 2018 hatte ein Unwetter im Forst bei Erlangen abgehaust: Die Waldarbeiter mussten 10000 Festmeter Holz beiseitigen.

Neue Baumarten wie Zerreiche, Schwarznuss und bestimmte Zedern könnten beim Waldbau hilfreich

sein. Auf mediterrane Gewächse will man nicht setzen: „Denn wir werden kein Klima wie in Spanien bekommen, die Fröste im Winter bleiben“, erklärt der Forstbetriebs-Chef, „aber wir tun unser Bestes für einen artenreichen Mischwald.“

Nur: Welche Arten sind optimal? Hierüber diskutieren Fachleute aktuell recht kontrovers. Denn Bäume, die Hitze und Trockenheit gut verkraften, sind nicht unbedingt gut für die heimische Fauna. „Fremdländische Arten sollte man unbedingt vermeiden“, sagt Biologe Wolfgang Dötsch vom Bund Naturschutz (BN), „die Amerikanische Roteiche oder die Amerikanische Traubenkirsche sind nichts für unsere heimischen Insekten, sondern nur für ganz spezialisierte Insektenarten.“

„Katastrophe für Insekten“

Die hiesige Eiche bietet dagegen 500 Insektenarten Nahrung, unterstreicht Dötsch. Gerade wegen des Artensterbens, das durch das Volksbegehren große öffentliche Aufmerksamkeit erfahren hat, sollten heimische Baumarten nachgepflanzt werden. Gewächse wie die vom Staatsforst geschätzte Douglasie seien für hiesige Insekten „eine Katastrophe“.

Die Auswirkungen des Klimawandels in der Tierwelt macht Dötsch unter anderem an den Libellen fest: Die Moosjungfer, die in moorigen, feuchten Gebieten des Reichswalds

vorkommt, sei auf dem Rückzug. Dagegen sind wärmeliebende Arten wie die knallrote Feuerlibelle in der Region jetzt schon deutlich öfter zu sehen. Auch Tagfalter könnten theoretisch vom Klimawandel profitieren, führt der BN-Mitarbeiter weiter aus. Doch zahlreiche Arten hätten damit zu kämpfen, dass Raupenpflanzen als ihre Nahrungsgrundlage durch die Veränderung des Wetters verschwinden.

Tiergarten-Direktor Dag Encke, der immer wieder auf die enorme Bedeutung der Insekten für das gesamte Ökosystem hinweist, steht in Franken Arten wie den Rosenkäfer im Vordergrund, der mit Hitze sehr gut zurechtkommt. Afrikanische Mücken seien in Frankreich bereits weit verbreitet. Der Asiatische Laubholzbockkäfer, den man früher in Deutschland nicht kannte, mache nun Probleme im Bereich Berlin und Brandenburg.

Der Zoologe merkt an, dass sich im Reichswald jetzt schon Tierarten aufhalten können, die eigentlich in viel heißeren Regionen leben. So wurde ein wildlebender asiatischer Muntjak vor über einem Jahr bei Lauf überfahren. Aus welcher Haltung der kleine Hirsch entkommen war, ist unklar. Der Paarhufer war mit dem Winter sowie dem Nahrungsangebot im fränkischen Wald gut zurechtgekommen – allerdings nicht mit dem Autoverkehr.

Encke verweist darauf, dass Pflanzen aus Südeuropa im Verlauf der letzten 120 Jahre rund 200 Kilometer weiter nach Norden gewandert sind – eine Folge der allgemeinen Erwärmung. Der Tiergarten greift das Thema Klimawandel bei der geplanten Umgestaltung des Geländes auf, in dem unter anderem Takine, Schneeleoparden und Nashorn untergebracht sind. Auf dem über vier Hektar großen Areal soll in einigen Jahren asiatische Vegetation wie etwa Ginkgo oder Blauglockenbaum wachsen, schwebt Encke vor. Dort sollen sich dann auch zur Flora passende Tiere aufhalten: Prinz-Alfred-Hirsche dürfen bleiben, Rentiere und Wapitis passen dagegen nicht mehr dazu.

Scherzhafter Trost

Nach einer Prognose gefragt, wie der Reichswald im Jahr 2050 aussehen könnte, antwortet Encke: „Wenn es Kiefern, die meisten sind vertrocknet, viele kranke Eichen, der Buchenbestand dürfte sich ein wenig berapelt haben. Das ist die pessimistischere Variante, aber: Wir dürfen die Selbstheilungskraft der Natur nicht unterschätzen.“

Einen scherzhaften Trost hat der Zoologe parat: Das vor einem Jahr eröffnete „Wüstenhaus“ des Tiergartens mit staubigem Sand, Felsen und kargen Büschen wird nicht Nürnbergs Normalität werden.